

**Zeitschrift:** Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland  
**Herausgeber:** Jahrbuch Oberaargau  
**Band:** 57 (2014)  
  
**Artikel:** Aufzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg : Teil 1  
**Autor:** Bühler, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071658>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aufzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg

## Teil 1

Hans Bühler



Hans Bühler (1896–1953,  
Ausschnitt aus Foto S. 153)

*Der Langenthaler Hans Bühler, geboren am 26. August 1896, hat die Zeit des Ersten Weltkrieges als junger Wehrmann miterlebt und seine Erlebnisse nicht nur unter Verwendung der Briefe an seine Angehörigen in einem Bericht festgehalten, sondern auch mit eigenen Zeichnungen illustriert. Sie lassen 100 Jahre später die damalige Zeit lebendig werden. Der Vater von Hans Bühler war Lehrer und über Jahrzehnte ein bekannter Jodelliederkomponist (u. a. «My schöni Schwyz»). Zum Teil in die Zeit von Hans Bühlers Aufzeichnungen fallen die Lehre als Bauzeichner im Langenthaler Baugeschäft Hector Egger und das Studium zum Hochbautechniker am Technikum Burgdorf. Nach Erfahrungsjahren in Thun und Burgdorf und auf der kantonalen Baudirektion eröffnete Hans Bühler 1924 in Langenthal ein eigenes Architekturbüro, das er, gesundheitlich angeschlagen, im Frühjahr 1953 seinem Sohn Hans, ebenfalls Bautechniker, übergab. Zu den bedeutenden Bauaufträgen von Hans Bühler zählen die landwirtschaftliche Schule «Waldhof» (1923), der Neubau «Bank in Langenthal» (1930), der Erweiterungsbau des Sekundarschulhauses (1932) und das Altersheim der Gemeinde Langenthal an der Untersteckholzstrasse (1953). Am 30. November 1953 starb Hans Bühler 57-jährig.*

Es war am 1. Januar 1914, als mich am Morgen ein greller Schein vom Fenster aus dem Schläfe weckte: Die Sonne ging ganz blutig-rot im Osten auf. Von Alters her bedeutet ein solcher Vorgang am ersten Morgen für dieses Jahr «Krieg»! Aber niemand dachte daran, oder hatte für so etwas ein mitleidiges Lächeln. Das Jahr wird doch vorüber gehen, wie ein anderes auch! (Es ist ja wirklich nur Zufall.) Die erste Hälfte 1914 ging ihren geordneten Gang. Unser ganzes Denken war bei der Landesausstellung, und jeden Abend konnte man feststellen, dass die Besucherziffern laut «Bund» sich immer übertrafen. Eine erste Trübung gabs nach dem



Morde von Sarajevo [der serbische Nationalist Gavrilo Princip ermordete den Thronfolger von Österreich-Ungarn, Erzherzog Franz Ferdinand] und von dort an lag immer etwas Ungewisses in der Luft, bis man Ende Juli wusste, es gibt Krieg zwischen Österreich und Serbien. Und dann kam es Schlag auf Schlag: Deutschland, Russland, Frankreich mobilisierten. – Kriegserklärungen auf Kriegserklärungen! [...]

Am 1. August wurde die Piquettstellung der Schweizerischen Armee angeordnet und am 3. war schon der erste Mobilisationstag. Ich war damals 18 Jahre alt und im 3. Lehrjahr im Baugeschäft des Herrn Hector Egger in Langenthal, war also noch immer zu Hause gewesen. Nach der allgemeinen Mobilisation grunzte der Bartli im Büro nur noch mit «Heiligs Zuckerwasser», «Chrüselidörn», oder «Veieliblau und röselirot», bei jeder neuen Kriegserklärung stärker. Überhaupt, jeder Mensch war einfach nicht mehr «normal». Die Weiber pufeten sich vor den Verkaufsläden herum und schrien und jammerten auf den Strassen. Wir mussten das Büro schliessen und ich eine andere Arbeit suchen. Die Zeitungen erliessen Aufrufe an die Stadtleute, man solle den Bauern, besonders dort, wo die Männer an der Grenze stünden, so schnell wie möglich durch «selbstmithelfen» Hilfe bringen.

In dieser Zeit musste ich bei unseren Nachbarleuten, Lappert, schlafen: Sie hätten ein so grosses Haus, und ausser dem kranken Herrn Lappert sei kein «Mannevolk» da. So waren denn ich und ein Hund die treuen Wächter des Hauses zirka zwei Monate lang. Zwei Tage nach dem Büro-ausschluss frug ich Onkel Adolfs in Thunstetten an, ob mein Bruder und ich etwas helfen könnten in der Bauernarbeit. Der Onkel musste nämlich schon am 1. August «in den Krieg». Er wurde in der Nacht geweckt und rückte sofort nach «Buchsi» ein. Natürlich glaubte er, direkt in den Krieg! So radelten wir Zwei dann jeden Morgen halb 7 Uhr über Stock und Stein nach Thunstetten und schufteten und schwitzten den ganzen Tag mit der Tante und noch etwa fünf schulpflichtigen Cousins. Abends holperten wir, manchmal todmüde, nach Hause. Mein Bruder mit «Otti's Chare» (ein Patent-Höpperlivehikel mit neuneckigen Rädli und ohne Bremse). Diese Zeit nahm auch ein Ende und ich musste daran denken, etwas von meinen Schulsachen hervor zu suchen, um das Eintrittsexamen für das zweite Semester am Kantonalen Technikum in Burgdorf bestehen zu können. Ich wollte nämlich meine Studien beginnen.









Um diese Zeit wurden unsere «Porzellan-Böhmen» [Facharbeiter der Porzellanfabrik Langenthal aus Böhmen] vom Vaterland gerufen und wurden von Frau und Kindern bis zum Bahnhof begleitet, wo es manchmal noch herzerreissende Abschiedsszenen gab. Ein junger Österreicher hatte zum Beispiel seine Trompete mit in die Schweiz genommen, und ich höre ihn noch das «Stolzenfels-Lied» blasen mit solcher Inbrunst, dass einem die Tränen in die Augen kamen. Überall wurden die friedlichen arbeitsamen Männer vom häuslichen Herd gerufen in diesen elenden, alles vernichtenden Krieg.

Am Abend vor der Prüfung trottete ich mit schwerem Herzen und «schwerem Koffer» von Hause fort und fuhr nach Burgdorf, in ein neues Leben. Dort «durfte» ich zum ersten Mal in einem gemieteten Zimmer übernachten. Beim Examen hatte ich Glück und konnte wirklich das erste Semester überspringen. In den meisten Fächern musste ich mich aber nacharbeiten, besonders in Algebra und Geometrie. Abends arbeitete ich gewöhnlich bis gegen oder sogar über 12 Uhr, konnte mir dafür am Samstag erlauben, am Mittag nach Hause zu gehen und das Technikum «ruhen» zu lassen über Sonntag. So verlief das zweite Semester sehr schnell, wie auch das zweite Sommersemester, wo ich jeden Tag nach Hause ging. Während im dritten Semester nicht zu viel gearbeitet wurde, war das vierte von allen das ärgste «Göferli-Semester». In diesem und im Diplom-Semester blieb ich wieder in Burgdorf und hatte kaum genügend Zeit, allem gerecht zu werden.

Im Juni 1915 wurde ich bei der Rekrutierung für «tauglich» erklärt, und Ende September gleichen Jahres kam schon ein Aufgebot, das mich in die Rekrutenschule für 19-Jährige nach Bern rief. Nun hatte ich hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, nicht gehen zu müssen, weil ich beim «grossen Haufen» eingeteilt war, so konnte ich mich, wie auch später noch zweimal im Jahre 1916, immer dispensieren lassen. Wäre ich bei einer Spezialtruppe gewesen, hätte es keine Dispensation gegeben und so wäre für mich ein ganzes Jahr für das Studium verloren gegangen. Mit der letzten Dispens kam die Weisung, ich solle für das Jahr 1916 die Militärsteuer bezahlen. So glaubte ich schon, in diesem Jahre keine Rekrutenschule mehr machen zu müssen, als am letzten Sonntag im August, ein Tag nach meinem zwanzigsten Geburtstage, ein Aufgebot kam. Zwei Tage später – Mittwoch morgens 8 Uhr – hatte ich mich in der Kaserne Bern einzufinden. Und zwar in die «Rekrutenschule für Nachgemusterte».



Ich war eben beim Repetieren der Baumaterialien-Theorie für die Montag, Dienstag und Mittwoch stattfindenden mündlichen Diplom-Prüfungen. Laut Prüfungsplan hätte ich noch am Mittwoch eine Stunde gehabt und sollte zur gleichen Zeit schon in Bern sein! Nun wars vorbei mit Studieren und Repetieren (ich war zu aufgeregt!). Nachmittags besuchte ich mit Vater, Max und Schütz Fritz die Schüler-Ausstellung am Technikum in Burgdorf. Montag morgens hiess es Handeln! Ich fuhr mit dem ersten Zug nach Burgdorf und wartete am Technikum auf den Herrn Direktor undklärte ihn über meine Angelegenheiten auf. Er war sofort einverstanden, mich in die Abteilung einzuschreiben, die am Dienstagnachmittag die letzte Prüfungsstunde hatte. Nur musste ich mit einem Kameraden tauschen aus dieser Gruppe. Fast zwei Stunden sprang ich in Burgdorf herum und suchte nach den Sechs aus dieser Gruppe. Endlich konnte ich Herrn Direktor melden, dass der Zweite von den Sechs an meine Stelle treten werde. Nachmittags und Dienstags durchlebten wir dann die drei, lange vorausgefürchteten, mündlichen Prüfungsstunden. Dienstags konnte ich mit viel Mühe erwirken, dass mir die Herren Lehrer noch verschiedene Zeichnungen und Modelle herausgaben. Der Rest wurde von einem Freunde später nach Hause gesandt. Ohne Feier und Tränen nahm ich von Burgdorf Abschied und versuchte, meine Modelle und Zeichnungen, ohne grossen Schaden an ihnen zu machen, nach Hause zu karren und schleppen.



Zu Hause hatte ich kaum noch Zeit, die Sachen alle zu verstauen, um dann am nächsten Morgen früh – im Ungewissen, ob ich das Diplom habe und im Ungewissen, wie und was man so in einer Rekrutenschule erleben wird – nicht ohne Tränen Abschied zu nehmen. Es war sehr tröstend, zu sehen, wie auf den verschiedenen Stationen immer etliche Männer mit den berühmten Köfferli einstiegen. Jeder hatte so einen etwas ängstlichen Blick, wenn er in den Wagen kam, aber die anderen schauten den Ankömmling lachend an, so dass er Mut bekam und wohl bei sich dachte: «He nu, fressen werden sie mich ömel nid z' Bern obe!» Beim Wandern in die Kaserne in Bern schauten uns die Passanten wohl etwas mitleidig an, achteten uns nicht und wir waren voller Erwarten, wie das nun gehen werde beim Militär! Dort angekommen, mussten wir regimentsweise zusammenstehen und durften das «Köfferli» abstellen. Dann kam das, was man so bei einer Einkleidung am meisten macht, nämlich: Warten! Eine Stunde warten, es macht ja nichts, wir haben ja Zeit! Nachdem «en Jedere» sein Dienstbüchlein abgegeben hatte, wurden das Bataillon und die Kompanie des betreffenden Mannes darin eingetragen. Jeder hatte die Zahlen zu wiederholen. Ich wurde zum Beispiel mit «4/39» angeschnauzt und «schnauzte» es wieder so zurück. Bei einigen war die Angst so gross, dass sie die Zahlen kaum unter Schlottern und Stottern hervorbrachten, was jedes Mal von den Umstehenden belächelt wurde. Um die Mittagszeit hatten wir schon das Käppi, Mütze, Hosen und das blaue Röckli gefasst. Man musste sich Mühe geben, einander wieder zu erkennen. Wir kamen uns vor wie bei einer Fasnachtverkleidung. Beim Mittagessen in der Kantine wollte jeder sein Affli schauen im Spiegel. Es wurde uns nun klar gemacht, dass wir von jetzt an nicht mehr machen könnten, was wir wollten. Nachmittags empfanden wir das aber auch zur Genüge, denn da hiess es stundenlang stehen und warten. Bei diesem Einkleiden kam man sich einer Schmetterlingspuppe oder einem Maikäfer ähnlich vor. Zuerst konntest du deinen Hut oder «Coks» im Köfferli versorgen und wurdest dafür mit Käppi und Mütze beschenkt. Schon das war ein apartes «Luegen mit einem Auge». So ging es mit den Hosen, Röckli etc. An einer langen Bank konnte man sich umkleiden und musste zur Kontrolle vor einem Militärschneiderlein-Augenpaar defilieren, dessen Zablifinger da und dort noch etwas zu zupfen und rupfen hatten oder zum Austauschen wegdeuteten. Nach diesem ersten Tage war ich, des Herumstehens ungewohnt, fast zum Zusammenbrechen müde. Abends halb 9 Uhr hatten wir





uns zur Ruhe zu begeben und um 9 Uhr war «Lichterlöschen», nachdem jeder einen Schragen angewiesen bekam und genau gezeigt wurde, wie zu betten sei.

Wir lagen ca. unser 150 Mann in einem Raum, direkt über dem Pferdestall. Und wenn ich daran denke, kommen mir die guten Stalldünste noch in die Nase. Für mich war ein Schlafen nicht möglich: Erstens war ich kaum je einmal auf einem solch harten «Bett» gelegen (darunter anstatt eine Untermatratze Bretter), zweitens mussten wir die ganze Nacht immer je eine Stunde Wache stehen. Die trogleten immer zwischen den Betten auf und ab und hatten, bis an einen, trotz häufiger Mahnung, ständig das Licht brennen. Ich konnte mich drehen, wie ich wollte, auf jede Art hatte ich einen Strahl im Auge und eine dicke Federdecke hatte ich nicht, womit man sich hätte zudecken können. Ich hörte immer, wenn die Wache seinen Nebenmann weckte, der sich mit vielem «Gruchse» (gewöhnlich aus dem besten Schlaf) anzog, und seine Stunde als Wache antrat. Alles das sah und hörte ich die ganze Nacht, höchstens unter «Dämmern» an. Als der Morgen graute, fuhren zwei oder drei Melker aus dem Schläfe auf, um in den Stall «go ihe gäh!» oder «go grase». Um halb 6 Uhr hiess es «auf». Sofort wurden die zwei Leintücher und eine Wolldecke zusammengelegt, indem immer zwei Mann einander halfen. Es ging nicht lange, so war ein Staub in dem Lokal, dass man die hintern Lampen kaum mehr sah. Darin mussten wir ausharren bis die zwei Korporäle die 150 Betten kontrolliert hatten und uns dann zum gemeinschaftlichen Morgenessen führten. Nachher mussten wir noch die Waffen fassen und den Kaput rollen. Dieser hat noch jetzt Grasflecken von anno dazumal.

Um 10 Uhr war Abmarsch gegen den Bahnhof. Das war lustig zu schauen, etwa 500 Mann, jeder mit einem «Kofferli» zu Vieren hinter- und nebeneinander her zu trotten. Unter allerlei – nicht gerade aufmunternden Zurufen von Rekruten, die in zwei Wochen ihre Schule beendet sahen – verliessen wir die Kaserne. Mit ungeheurem Gebrüll und Adiö-Rufen dampfte der vollgepfropfte Extrazug aus dem Bahnhof Bern und fort gings, Interlaken zu. In Interlaken hiess es dann wieder d' «Örgeli» an den Buggel und die «Göfferleni» uf näh und marschieren! («Göfferleni» sagt man im Oberland, emel denn wohl!). Beim Kommando: «Halt! Göfferleni abstellen!» stunden wir vor unserem zukünftigen Kantonnement, dem Sekundarschulhause. Nach der Einteilung in Züge (ich kam in den ersten

Zug, erste Gruppe) wurden wir in die verschiedenen Zimmer verteilt und jedem sein Bett angewiesen.

In meinem ersten Brief nach Hause vom 2. September 1916 beschrieb ich das zuletzt Gesagte und fuhr dann fort: «...Gestern und heute ist das schönste Wetter mit grossartiger Aussicht auf die Jungfrau etc. Geschneit hat's vorgestern bis weit herunter, aber abends war alles fort. Wir habens gut getroffen, fast alles ältere Leute als Vorgesetzte, mein Korporal, bzw. Wachtmeister kommt von St. Stephan, ein richtiger gemütlicher Oberländer. Ich bin der Jüngste von unserem Zimmer [...] der älteste 10 Jahre älter als ich! Im ganzen elf Mann: Ein Stud. Chem., ein Postangestellter, ein Sattler, ein Gutschner, ein Holzschuhmacher, etc. bis zum Melker. Wir haben schon viel gelernt, gestern Abend der erste kurze Ausgang im Kantonnementsrayon. Grüssen können wir auch schon, sogar die Internierten (Franzosen). Heute Nacht komme ich schon auf die Wache. Sonst geht's ganz gut mit dem Schlafen; das Essen bis jetzt ganz famos (etwas schnell). Arbeit: Viel Turnen und Zugschule. Man merkt alle Tage, dass die Sache in Lauf kommt (wie bei einer Dreschmaschine) – ...Esswaren bitte nichts (habe noch jetzt d' Dorte nicht gegessen). Abends Fortsetzung: Kommt nid schon ein Brief vom lieb Muetti und de no so ne schöne vom Gertrud. Wir sind für heute konsigniert. Warum? Es hat geheissen, man darf nicht ausgehen! – Geimpft werden wir sehr wahrscheinlich anfangs nächster Woche. S' wird schon gehen! Also, nun Schluss... Adr. Füsilier Hans Bühler, II. Komp. I. Zug. Inf. Rekr. Sch. Interlaken».

Erst am Samstag erfuhr ich, dass ich diplomiert wurde. Feiern konnte mans nur im Stillen für sich; ich hatte mir halt diese Tage nach dem Diplom noch vor einer Woche anders vorgestellt! Am Geburtstag. Die Arbeit liess sich immer etwas strammer an, immer noch etwas militärischer «no chli mehr Pulver dry!!!!» «Pulver, Pulver!».

Am 6. September (Karte nach Hause): «Heute Vormittag sind wir nun geimpft worden, es tut noch nicht weh; wir habens nachher vergessen ob allem Arbeiten. (Auch habe ich etwas Bluterguss gehabt im rechten Oberschenkelmuskel; bin für drei Tage vom Turnen «mit den Beinen» dispensiert, vom Schularzt aus. ....)»

Die tägliche Arbeit war ungefähr folgende: Um 5 Uhr war immer Tagwache, dann sofort Betten (d. h. die zwei Leintücher genau, alle nach einer Richtung zusammenlegen, sowie die zwei Wolldecken, aufgeschichtet in einer Flucht). Nachher in den Hof zum Waschen und Mundspülen mit ei-

Infanterie-Rekrutenschule Interla-  
ken: 1. Gruppe, 1. Zug, II. Kompa-  
nie. Kniend links Hans Bühler



ner roten Reklamebrühe, zum Brunnen. Nachher zum Morgenessen bereit sein. Gewöhnlich hatte man noch ein Ämtlein, zum Beispiel Fassen, oder sogenannte «Zimmertour»: Morgens, mittags und abends das Zimmer reinigen und den «Dräck» am Morgen und Abend im Steinkratten in eine Kiste im Keller entleeren. Halb 7 Uhr stund man bereit zum Ausrücken im Gang und wurde dann noch auf der Strasse durch den Zugführer – bei mir ein verliebter Oberleutnant, noch in den Flitterwochen – inspiziert. Nachher marschierte man auf das zwanzig Minuten entfernte Exerzierfeld (ein halbes Sumpfland, nahe am Brienersee, das während den vielen Regentagen immer bis zwei Zentimeter Wasser enthielt über dem Boden). Wenn wir Laufschrift oder Taktschrift machten, patschten und spritzten wir zum grössten Vergnügen wie kleine Kinder, bis man ganz durchnässt war. Das Heimmarschieren wurde durch Laufschrift, Laden, Entladen, im «zu Zweien» oder «zu Einem» rechts abbrechen (Gänselinie) etc. ausgenützt. Die Mittagszeit wurde zum Waschen, Essen und Ausruhen (etwas Singen) frei gegeben. Nachmittags von halb zwei bis 4 Uhr wieder Turnen mit oder ohne Gewehr. «Rechts um», «links um» etc. Von 4 bis 5 Uhr Reinigungsarbeiten und innerer Dienst. Zuerst die «dräckigen» blauen Hosen mit den grauen Sonntagshosen vertauscht, dann mit Putzzüg und



Infanterie-Rekrutenschule Interla-  
ken: 1. Zug, II. Kompanie



Schuhen, Hosen, Blusen etc. auf dem Arm auf den Platz vors Haus zum «Reinigen». Jedesmal, wenn man ein Stück sauber hatte, musste man es dem Korporal zeigen und sich dabei anmelden. Nach dem Reinigen wurde noch gebettet und das Zimmer «blitz-blank» gemacht. Nachher Essen und Hauptverlesen und frei bis halb 10 Uhr. Um 10 Uhr Lichterlöschen und Ruhe!

Fortsetzung in den nächsten Jahrbüchern